

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 85 (1959)
Heft: 8

Artikel: Kater
Autor: Rüeger, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-498392>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

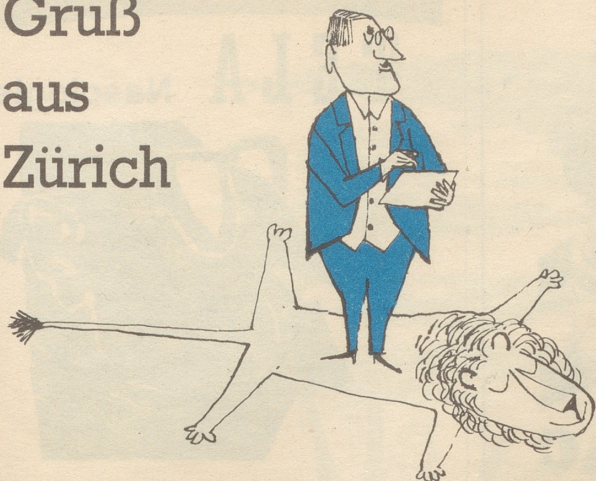
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gruß aus Zürich



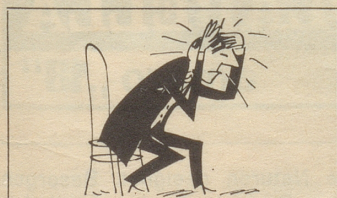
Hans Gmür:

Oasen der Romantik

Zürcher sind paradoxe Lebewesen: Sie bringen es fertig, gleichzeitig zu den wohlgenährtesten und zu den nüchternsten Bewohnern dieser Erde zu zählen. Wahrscheinlich sind sie allerdings gerade deshalb so ausgesprochen nüchtern, weil sie so satt sind! Romantik ist ja nichts anderes als ein Hang zur Träumerei und eine Sehnsucht nach blauen Fernen. Und es liegt wohl auf der Hand, daß ein hungriger Habenicht mehr Ursache hat, sich nach der Ferne zu sehnen und von Luftschlössern zu träumen als einer, der in wunschloser Zufriedenheit ein Güggeli verdaut.

Ja – wir Zürcher sind nüchterne Menschen, und unser Zürich ist eine nüchterne Stadt. Man sieht das schon an der löblichen wie langweiligen Sauberkeit unserer Trottoirs. Man sieht es an der phantasielosen Genormtheit unserer Häuser. Man sieht es an den peinlich korrekten Falten, in die wir unsere Gesichter zu legen pflegen, an der dicken Aktenmappe, ohne die sich ein richtiger Zürcher nicht ganz angezogen vorkommt.

Aber neben dieser, wohl- und nachgerade weltbekannten Nüchternheit schlummert im Durchschnittszürcher doch auch eine Portion Romantik.



Er hat drei Nächte durchgezacht und fühlt sich nunmehr arg geschwächt.
(Ein Treffer berauscht ohne Katzenjammer!)

17. März

Ziehung der Interkantonalen Landes-Lotterie

Das kleine Zürcher ABC



Im Albisgüetli schießen Knaben.
Apartemthäuser sind für Schaben,
die eine große Barschaft haben,
weil sie ans B. (wie Bellevue) traben.

Rooms in Zürich huldigen dem Hang nach exotischen oder zum mindesten fremdartigen Namen. Wenn Sie in Geographie schwach sind, so brauchen Sie nur die Schwachstrombeizen Zürichs systematisch zu besuchen, und Sie werden sich bald auf allen Breitengraden besser auskennen als im Stoßverkehr auf dem Schaffhauserplatz. Sie können in Bali, Bresil oder auf dem Broadway einen Café crème echt zürcherischer Provenienz schlürfen. Sie können in Argentinien, Capri, Cuba oder San Remo einen Mohrenkopf bestellen, in Eldorado, Florida, Hawaii, Hollywood, Java, Mallorca, Marokko oder Memphis ein Päckchen Mem-

phis bestellen. Es gibt ein Café Monte Carlo, New York, Nippon, Nizza, Sudan, Paris oder Santa Fé. Eines dürfen Sie allerdings in diesen wahrhaft international benannten Tea-Rooms nicht erwarten: eine entsprechend internationale Stammkundschaft. Die Leute, die im tangeroten Dämmerlicht von Nippon, Java oder Marokko die Music-Box mit Zwanzigern füttern, sind ausschließlich junge Zürcher und Zürcherinnen. Marokkaner, Brasilianer und Hottentotten meiden die marokkanischen, brasilianischen und hottentottischen Cafés von Zürich wie die Pest, seit einer von ihnen beim Anblick seiner Pseudoheit an einem Lachkrampf verschied.

Max Rüeger:

Kater

So gegen sechs Uhr früh, da schreckst Du plötzlich auf, und siehst den Morgen zaghaft durch die Läden schimmern. Du setzt Dich hoch – und ruck – ein Stich – dann kommst Du drauf: Abruptes Aufsteh'n wird den Zustand nur verschlimmern.

Ganz sachte sinkst Du wieder in den Kissenberg, stöhnst vor Dich hin – und suchst Dich mühsam zu erinnern. Vergebens. Denn ein rücksichtsloser, frecher Zwerg schlägt einen Hammer hin und her im Schädelinnern.

Ein dicker Pelz aus Rauch und Bier verstopft den Mund, und hindert Dich, Dein täglich' Morgenlied zu singen. Du hältst den Kopf – doch der ist unnatürlich rund, und nicht in seine sonst gewohnte Form zu bringen.

Mit Grausen denkst Du an den Tag, der vor Dir liegt, und Du fängst an, die Freinacht schrecklich zu verfluchen. Und währenddem Dein Geist wie Udet Loopings fliegt, erhebst Du Dich, um taumelnd Saridon zu suchen.

Du stellst en passant Deinen Radio ein, und hörst, wie frohgelaunt der Sprecher «Guten Tag» verkündet. Und bald darauf kommt der Moment, in dem Du schwörst, daß man Dich niemals mehr an einer Freinacht findet.

Im Büro bist Du Mittelpunkt der Heiterkeit, denn jedermann notiert mit Schmunzeln, wie Du leidest. Nach sechs Uhr aber bist Du für ein neues Fest bereit, und zwar im Jaßclub, weil Du dort ein Amt bekleidest.

Sie ist allerdings so ängstlich verdrängt und verklemmt und in der hintersten Rumpelkammer des Unterbewußtseins verstaut, daß sie nur bei den seltensten Gelegenheiten ans Tageslicht emporsteigt. Ich kenne eigentlich nur eine einzige solche Gelegenheit. Sie tritt dann ein, wenn ein Zürcher Beck oder Konditor mit seiner Konditorei so vermöglicher geworden ist, daß er seinen Wunschtraum verwirklichen kann, mit Hilfe eines Tea-Rooms noch vermöglicher zu werden. Zum wohl einzigen Mal in seinem Konditor-Leben kommt nun die romantische Kehrseite seiner Psyche zum Vorschein. Er nennt den Tea-Room nämlich nicht so, wie er ihn als nüchterner Geschäftsmann nennen müßte, nämlich Café Häberli oder Café Hugentobler, je nachdem ob er Häberli oder Hugentobler heißt. Oh nein! Er nennt ihn Café Jamaika, Café Rio Negro oder Café Istanbul.

Den Innenarchitekten bittet er, auf den exotischen Namen möglichst Rücksicht zu nehmen. Der tut es mit einem Wandgemälde, auf dem mit viel gutem Willen sparsam bekleidete Bewohnerinnen von Jamaika oder die lieblichen Ufer des Rio Negro zu erkennen sind. In die Mitte des Lokals placiert er eine kümmerliche Palme, ein ausgestopftes Krokodil in Giletäschliformat oder ein gebasteltes Segelschiff, das die Serviertochter dann zu ihrem Lebewesen einmal im Monat abstauben muß. Entscheidend für die exotische Atmosphäre des entstehenden Tea-Rooms aber ist die Beleuchtung. Sie muß rot und düster sein und das Lokal in ein erregendes Dämmerlicht hüllen, in dem es eben noch möglich ist, das Fräulein mit der Patisserie von der Trauerpalme in der Mitte zu unterscheiden.

Mindestens 90 Prozent aller Tea-